

Unsere Wälder.

(Fortsetzung.)

„Kein Wald darf verwüstet, das ist so behandelt werden, daß die fernere Holzzucht dadurch gefährdet oder gänzlich unmöglich gemacht würde. Ist die fernere Holzzucht nur gefährdet, so ist die Verwüstung gleich der eigenmächtigen Verwendung des Waldgrundes zu anderen Zwecken und der unterlassenen Aufforstung zu bestrafen, die Wiederaufforstung aber in derselben Weise zu erzwingen. Würde die Holzzucht dagegen gänzlich unmöglich gemacht, so kann die Strafe bis auf fl. 10 per Joch erhöht werden.“

Dieser gedrängte Extract aus unseren Reichsforstgesetzen genügt, um darzuthun, daß es nur der strengen Anwendung derselben bedurft hätte, um den überhandnehmenden Entholzung und Vloßlegungen unserer Wälder innerhalb der letzten drei Decennien Einhalt zu thun.

Der Waldschutz muß vom Staate, aber nicht in der seitherigen Weise gehandhabt werden. Die Herrn am grünen Tische dürfen in ihrer Gemüthlichkeit und regen Sorge für das Gemeinwohl nicht bloß Verfügungen im Sinne der bestehenden, vom Staatsoberhaupt sanktionirten Forstgesetze treffen, sondern es muß gleichzeitig auch darauf hingewirkt werden, daß diese Gesetze allgemein beachtet und thatsächlich in Anwendung gebracht werden. Mit den Erlassen an die Statthaltereien, die Bezirkshauptmannschaften und Bezirksämter allein ist nicht gedient, sondern es muß vielmehr unter Androhung von Strafen auf die Gemeindevorsteher eingewirkt und es müssen in letzter Linie die betreffenden Gemeinden solidarisch für jeden Waldfrevel verantwortlich gemacht werden.

Ueber den Waldbau im Großen und Kleinen bestehen hier und da ganz eigenthümliche Anschauungen. Der Bauer, welcher über wenige Joch Wald verfügt, beliebt in seiner Einfachheit auch heute noch häufig zu meinen, daß es das Geschäft des lieben Herrgotts sei, für die rechtzeitige Aufforstung seines entholzten Waldgrundes zu sorgen. Läßt die Schöpfung diese sonderbare Zünunthung unberücksichtigt, so zeigt sich dieser Waldverwüster an miniatur verstimmt ob einer derartigen Fahrlässigkeit, die er weder mit seinen Begriffen von Waldbau, am allerwenigsten aber mit seinem Geldbeutel in Einklang zu bringen weiß. Andererseits gibt es wiederum rechtskundige Volksvertreter, welche trotz ihrer Gesehrsamkeit in jeder Holzfällung eine Waldverwüstung erblicken und sich in Folge dessen für berufen halten, Grundsätze aufzustellen, die mit der rationellen

Forstwirtschaft nicht nur im offenbaren Widerspruch stehen, sondern sogar störend darauf einwirken würden, unsere Wälder intact zu erhalten, brächte man dieselben in Anwendung.

Lebte Pythagoras noch, so würde er sich wundern, mit welchem Rechte man den Naturgesetzen zumuthet, mit sich selbst in Conflict zu gerathen. Zwischen Walddevastation und dem regelmäßigen Holzabtriebe besteht bekanntlich ein himmelhoher Unterschied.

Jede Forstcultur hat ihre bestimmten Normen. Sowie der Landwirth, will auch der Forstinhaber eine jährliche Ernte haben. Der Eine erlangt sie durch den Getreidebau, die Viehzucht, der Andere durch die Fällung jener Altersklassen, welche laut dem festgesetzten 60-, 80- oder 100jährigen Turnus auf Grundlage des ermittelten Holzzuwachses zur Abstoßung zu gelangen haben.

Holz und Kohle sind für die schaffende, rührige, brennstoffvertilgende Menschheit Lebensfragen geworden. Ohne Feuerung kann der Erdenbewohner nicht existiren, gleichviel, ob er als Hindu die Schluchten des Himalaya, als Hottentotte die Südspitze Afrika's, als Eskimo die Polarländer bewohnt, oder ob er als Träger der Civilisation und Friedensliebe des europäischen Festlandes in den Congressverhandlungen zu Berlin in völlerbeglückender Weise theilgenommen hat. Nur Adam und Eva sollen im Paradies kein Holz gebraucht haben.

Berringern wir von Jahr zu Jahr unsere natürlichen Brennstoffe, — durch künstliche werden wir sie in ausreichender Menge kaum zu ersetzen vermögen.

Wie sähe es heute um unsere Wälder aus, verfügten wir in allen Theilen der bekannten Erde nicht über einen Kohlenreichtum, dessen Grenze wenigstens bis jetzt für unermesslich gilt! Daß wir vorläufig in Oesterreich-Ungarn an Holz und Kohle keinen Mangel leiden, genügt nicht; wir müssen vielmehr bestrebt sein, diesen Ueberfluß auch den kommenden Geschlechtern zu erhalten, wollen wir nicht als Egoisten gescholten und verwünscht werden.

Die Gegenwart macht jedoch auch noch in anderer Richtung ihre Ansprüche dadurch geltend, daß sie nicht nur gutes, ausreichendes, sondern auch billiges Brennmaterial verlangt. Um dies liefern zu können, bedarf es billiger Communicationsmittel zu Wasser und zu Lande. Unsere Tariffage für Kohle und Holz sind auf unseren Schienen- und Wasserwegen viel zu hoch, so daß ein großer Theil der Waldbesitzer, namentlich in den östlichen Theilen der Monarchie, geradezu außer Stande ist, das Holz den großen Consumtionsplätzen zuzuführen.

Wenn wir jene entfernten, mitunter herrlichen Wälder betreten, so finden wir überständige, theilweise durchfällte Hölzer, welche für den Besitzer und das Allgemeine verloren gehen, den Waldboden durch Humusbildung zwar bereichern, dem Besitzer aber die Möglichkeit entziehen, durch neue Aufforstungen künftigen Jahrhunderten in forstwirtschaftlicher Beziehung gerecht zu werden. Die natürliche Folge einer solchen Holz- und Bodenverschwendung manifestirt sich hauptsächlich dadurch, daß auf der einen Seite dem Waldbesitzer die Rente entzogen, auf der anderen Seite aber die Preise des unentbehrlichen Brennmaterials auf Kosten der Bevölkerung in einer Weise gesteigert werden, die mit den Grundsätzen einer vernünftigen und billigen Approvisionirung großer Städte unvereinbar ist.

Die Olympier haben unter Zeus' Leitung an den Wald oder Hain allerdings keine derartigen Anforderungen gemacht; dafür waren sie aber auch Götter und nicht wie wir gewöhnliche, in rauher Zone lebende, sterbliche Menschenkinder. Der Wald, der Waldbau und der Waldsinn, sie leben also hoch!

Jeder, ob Gesetzgeber, ob Gesetzwollstrecker oder Gesetzbesorger, trage nach Kräften das Seinige bei, damit den hier ausgesprochenen Wünschen in jeder Hinsicht Folge gegeben werde, denn nur auf diese Weise werden wir unsere Wälder in gutem Stande erhalten, unsere klimatischen Verhältnisse zurecht reguliren, den häufigen Ueberschwemmungen Schranken setzen, unserer Landwirthschaft die erforderlichen Niederschläge zuführen, die Produktionsfähigkeit der weiten Ländergebiete unserer Monarchie fördern und den allgemeinen Wohlstand im Interesse des Staates und seiner Angehörigen heben. („W. L. Btg.“)

Communales.

Bei der am 18. d. M. unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Dr. Carl Dresnig und in Gegenwart von 12 Herren Ausschussmitgliedern stattgehabten Gemeinde-Ausschussung wurden folgende bemerkenswerthe Beschlüsse gefaßt:

Das Gesuch der Frau Eleonore Schmechel wegen Uebnahme ihres Hauses in der Perrengasse gegen Zahlung einer jährlichen Leibrente, wurde abgelehnt, weil die Stadtgemeinde sich mit Glückverträgen nicht befassen könne.

Ueber Antrag des H. A. Herrn Franz Wimmer wurde die Herstellung des großen Urathlangls von den Militärkasernen nach dem Draustrome unter den von der k. k. Militär-Bau-Direktion gestellten Bedingungen, nach welchen die Hälfte der Kosten auf die Stadtgemeinde entfallen, beschlossen.

Das Bittgesuch der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom heil. Kreuze um Gewährung eines Beitrages zur Errichtung einer Idioten-Anstalt in Steiermark wurde abgewiesen, weil die Stadtgemeinde einerseits ohnedies mit vielen Beiträgen in Anspruch genommen wird, andererseits aber der hiesige Bezirk keine Idioten zählt.

Bur Prüfung der Abrechnung der aufgelassenen Gemeinde Kanische mit der Stadtgemeinde Pettau wurden die Herren Dr. Ploj und Josef Bratschko zu Revisoren ernannt.

Der Herr Bürgermeister bringt zur Kenntniß, daß der Herr Stations- und der Herr Spitalkommandant ihm den Dank für die von Seitz der Privaten geleistete Pflege der Verwundeten und zu diesem Zwecke gespendeten Beiträge ausgesprochen haben.

Bur Erhebung der nöthigen Vorkehrungen behufs Verhütung eines neuerlichen Ausbruchs des Grajenabaches bei anhaltenden Regengüssen wurde das Gemeindeamt angewiesen das Nöthige voranzutreiben.

Die Nothwendigkeit der Beseitigung der von Herrn Franz Tschek über den Grajenabach erbauten Brücke wurde aus öffentlichen und Privatrücksichten ausgesprochen.

Bur Erhebung der nöthigen Vorkehrungen zum Schutze der Stadtwaldgründe wurde ein eigenes Comité bestellt, welches sich zugleich mit der Abarbeitung eines Boranschlages der diesfälligen Kosten und zur Entgegennahme der zu diesem Zwecke einfließenden freiwilligen Beiträge zu befassen haben wird.

Die Stadtbeleuchtung und die städtischen Gefälle sind pro 1879 im öffentl. Versteigerungswege hintanzugeben.

Geniileton.

Saldeleben in Wien.

Von Alexander Landesberg.

Der letzte Ton.

Still wurde es im Prater. Die Musiker hatten ihre Instrumente eingepackt und die vielen Herren und Damen, die den Abend über den herrlichen Klängen ungarischer Nationalmusik gelauscht, zerstreuten sich nach allen Richtungen hin. Unter dem tiefgrünen Dache der Hauptallee brannten vereinzelte Gasflammen, die aufgeschreckten Vögel hatten sich endlich beruhigt und schlummerten im dufenden Laub. Kein Lüftchen regte sich und der Mond wirft seine kalten bleichen Strahlen durch die dichten Zweige der Kastanienbäume auf den gelben Sand zu den Füßen eines Mannes, der daselbst auf einer Holzbank sitzt, den schwarzen Kopf auf eine seiner Hände gestützt und mit der andern Hand einen Gegenstand fest an sich drückt, dessen Umrisse wir noch nicht unterscheiden können.

Ein voller Lichtstrahl fällt plötzlich auf die Gestalt des Mannes und wir erblicken das volle, braune Gesicht eines jungen, phantastisch gekleideten Bieneners. Seine rothe Mütze liegt an seiner Seite und einige schwarze Locken seines Kopfes fallen ihm unbehindert auf die braune, gefaltete Stirne. In ein Luch gehüllt, drückt er krampfhaft eine Weige an sich und die kurzen Sporen seiner Stäbchen, hohlen sich in den Sand.

Wir erkennen ihn. Es ist dies der junge Vorspieler einer aus braunen Pflöschbühnen bestehenden Musikkapelle im Prater.

Vor einer halben Stunde noch sahen wir ihn an der Spitze seines

Orchesters. Er geigte mit dämonischem Feuer, seine schwarzen Augen blühten und er entriß seinem braunhölzernen Instrumente eine ganze Welt tiefen Schmerzes, herzzerreißenden Wehes, die er plötzlich in ein sturmbelegtes Meer diabolischer Lust und erschreckender Freude stürzte.

Und wie um den Gott oder den Teufel zu banen, der in der braunen Banbergeige zu leben scheint, hat er sie in ein Luch gebunden und preßt sie mit seiner kräftigen Hand an seine Brust.

Er senkt schwer auf und einzelne gebrochene Sätze entringen sich seinen Lippen.

„Ach mein Gott, warum willst Du mich so strenge strafen? — Hab' ich meinen alten Vater nicht immer geschätzt und geachtet? — Bin ich gegen meine Mutter schlecht gewesen? — Hab' ich je Dir geshlucht? — Warum willst Du, daß ich das graue Haar meines Vaters beschmutze? — Warum muß ich meiner kranken Mutter den Todesstoß versetzen? — Warum erlaubst Du dem Teufel, daß er sein Spiel mit mir treibe? — Mein Gott, mein guter Gott, mein erbarmungsvoller Gott, hilf mir, oder ich bete den rothen Teufel an, der den braunen Leuten immer hilft, wenn Gott sie verläßt!“

Der braune Musiker schweigt. Sein Kopf ist zur Erde gesenkt, die großen schwarzen Augen sind halbgeschlossen und er bemerkt den schwarzen Mann nicht, der sich ihm naht, in Gedanken versunken, hört er die Stimme deselben nicht.

„Pati, zum Teufel bist Du es? Pati, es ist schwarze Nacht, ich sehe schon schlecht, meine Augen sind trübe wie die Laterne des Nachtwächters, bist Du es? Pati?“

Der Angerufene fährt auf, der Mann hatte sich ihm genähert und ihm auf die Achsel geklopft.

„Wer ist das?“ schreit er und ergreift die Hand des Mannes.

„Ich bin es, der alte Janesi, der die Bassgeige in Deiner Capelle spielt, träumerischer Herr Capellmeister, bist Du hier eingeschlafen?“

Pettau, 23. November.

(Eine fette Rechnung.) Unter diesem Schlagwort meldet die „Epoche“ den kaum glaublichen Fall, daß der Hotelier „zum Kranz“ in Jungbunzlau Eisan, in dessen Hotel bekanntlich Sr. kais. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf einen zweitägigen Aufenthalt genommen hatte, dem Obersthofmeister Grafen Bombelles eine Rechnung von 2600 fl. präsentiert habe. Die Rechnung sei zwar anstandslos bezahlt, jedoch dem Bürgermeister von Jungbunzlau als theures Andenken hinterlassen worden.

(Ein Vater zu seinen Kindern.) „Kinder, seid brav und ehrlich, damit, wenn ihr einmal stiehlt und dabei erwischt werdet, euch eure Unbescholtenheit als Milderungsgrund angerechnet werden kann.“

(Räuber in Ungarn.) Ueber einen entsetzlichen Raubmord erzählt „Nihar“ Folgendes: „Am 30. Oktober Abends kehrten drei Reisende in die Gyllöghyer Csarda nächst S. J. Kovacs ein. Die Reisenden ließen sich Brantwein bringen. Etwas später verlangten sie zu essen; der jüdische Wirth erklärte, außer etwas Brod nichts Eßbares im Hause zu haben; sein Weib liege krank im Wochenbette. Hierauf erhob sich einer der Gäste, näherte sich dem Wirth und packte den Bart desselben mit den Worten: „Jude, hast Du Geld?“ Der erschrockene Wirth erwiderte, daß er im Ganzen einige Gulden habe, die er auch gern hergebe, nur möge man seines Lebens schonen. „Du wirst schon auch das Uebrige hergeben!“ rief ihm sein Peiniger zu, winkte seinen Gefährten, von denen nun der Eine die Thür absperrete; der Zweite löschte die Lampe aus. Hierauf wurde der nach Gnade rufende Wirth in die Küche geschleppt und mit der hier befindlichen Gabel arg zugerichtet. Auf die Hilferufe des Unglücklichen kam die Wöchnerin aus dem Zimmer; auch diese wurde in fürchterlicher Weise mißhandelt. Durch den Lärm geweckt, eilte ein kleiner Knabe herbei — auch das Kind wurde nicht verschont. Einer der Banditen ergriff das Kind und schlug es mit dem Kopfe einigemal auf den Boden. Nachdem die Räuber eine Baarschaft von 45 fl. geraubt, ergriffen sie die Flucht.

(Appell an die Damen!) Der bekannte Ornitholog Dr. Karl Auz veröffentlicht in der „Gefiederten Welt“ folgenden Artikel: „Als ich in der ersten Woche des Oktober in Leipzig war, las ich in einer Lokalzeitung die Mittheilung des Herrn Dr. E. May, nach welcher eine dortige Pflanzhandlung 32,000 Bälge von Kolibris, 800,000 Bälge von Wasservögeln, 300,000 Paar Flügel von Schnepfen erhalten hatte, und zwar für den Zweck der Ausschmückung von Damenhüten.“

„Ich kann nicht schlafen. Dááá, ich kann nicht schlafen, Jancsi! Vater, aus den brennenden Augen Deiner Tochter ist ein glühender, rother Funke mir in das Herz gefallen, dieser röstet mich bei lebendigem Leibe, mein Blut siedet und die Donau mitflammt der Theiß wären nicht im Stande, das mich verzehrende Feuer zu löschen. Dááá, hilf mir! Ich will Dich in Silber kleiden, niemals soll ein bleierner Knopf Deinen Mantel schänden, goldene Schnüre sollen Deine Hosen zieren, Deine Sporen sollen leuchten wie das Edelgestein in der Königskrone, und nie soll ein Tropfen Wasser über Deine Lippen kommen, in Wein, in echtem Tokayerwein sollst Du schwimmen. Alles das will ich Dir verschaffen, Dááá, und sollte ich dafür so lange geigen müssen, bis die Saiten mir die Fingerspitzen durchschneiden, aber hilf mir, Dááá!“

„Na, wie kann ich Dir helfen? Soll ich Dir meine Katiczka gebunden in die Hände werfen? Du weißt, daß Du mir der liebste Schwiegersonn wärest, so hilf Dir doch selbst!“

„Ich kann nicht, wenn ich einen Menschen tödtet, holt der Teufel meine Mutter, die mich geboren, und mein Vater hat, wenn er stirbt, im Grabe keine Ruhe, weil er einen Mörder gezeugt hat. Die alte Babi hat es gesagt, sie muß es wissen, denn sie war eine Hexe.“

„Pati, Pati, mir scheint, Du bist krank!“ spricht der alte Zigeuner kopfschüttelnd und ergreift die Hand des jungen Musikers. „Was fassst Du da, um Gottes Willen, wen willst Du ermorden?“

„Wenn ich mir helfen soll, muß ich dem Miska die Gurgel zuschnüren, bis der letzte Athemhauch sich aus seiner schwarzen Kehle stiehlt“, antwortete Pati tonlos und fügte nach einer Pause hinzu: „er ist es, den Katiczka liebt und den sie mir vorzieht.“

„Wie? den jungen Contrageiger, den Gelschnabel, der noch kaum den Bogen halten kann, zieht sie Dir vor, Dir, der Du vom Herrgott selber den Bogenstrich gelernt hast?“

Auch eine Pariser Modenotiz soll bereits darauf aufmerksam gemacht haben, daß der Schmutz mit Vögelförpern an den Hüten und am Kopfpuz der Frauen überhaupt wieder Mode werde. Die Londoner Sportzeitung „Länd und Water“ fügt in einer Aufschrift aus Südamerika hinzu, daß nicht allein die europäischen Damen kaltherzig und rücksichtslos genug sind, die bunten Vögelchen lediglich für den Zweck ihres Puzes massenhaft umbringen zu lassen, sondern daß diese Unsitte leider auch bereits unter den Regentinnen allgemein eingerissen sei; — nicht lange werde es dauern, bis man sämtliche Kolibris um dieser schönen Puzsucht willen ausgerottet habe. Als vor einigen Jahren diese unselige Manie unter den deutschen Frauen sich zu verbreiten begann und Stieglitz und andere Vögel bereits zu Tausenden dazu hingemordet wurden, erhob „Die gefiederte Welt“ zuerst ihre Stimme gegen solchen Unfug, solche Sünde wider die Natur, und als zahlreiche große Zeitungen, namentlich aber die Witzblätter einstimmten, war, wenigstens bei uns in Deutschland, die Sache bald abgethan. Sollte nun diese eben so barbarische als geschmacklose Mode trotzdem wieder bei uns eindringen? Ich richte an alle deutschen Frauen und Jungfrauen die erneute Bitte, derselben sich verschließen zu wollen, denn es würde ihnen wahrlich keinesfalls zur Ehre gereichen, wenn sie es zugeben wollten, daß um ihrerwillen muntere, herrliche und zugleich überaus nützliche Thierchen des Lebens beraubt werden — noch dazu für keinen anderen Zweck als den einer Modethorheit! Zugleich bitte ich sämtliche Redaktionen der Zeitungen und Beilagen in Deutschland in diesen Protest einzustimmen.

Wochenmarkts-Preise in Pettau d. 22. Nov. 1878. Weizen pr. Hktr. 5.45, Korn 3.50, Gerste 3.20, Hafer 2.40, Rukun 3.40, Hirse 3.70, Halben 3.40, Erdäpfel 1.40, Hirsebrat per Liter —.12, Fisolat per Kgr. 8, Linen —.28, Erbsen 26, Weizengries 26, Zwetschen 12, Zwiebel 10, Mundmehl 22, Semmelmehl 18, Polentamehl 12, Rindschmalz 1.10, Schweinschmalz 72, Speckfrisch —.56, Speck geräuch. 85, Schmeer —.56, Butter —.85, Eier 5 St. 10 kr.

Eingefendet.

Bei meinem Scheiden aus der lieben freundlichen Stadt Pettau, sage ich allen meinen verehrten Freunden und Gönnern für die mir während meines achtjährigen hiesigen Aufenthaltes, so vielseitig entgegengebrachten Sympathien meinen wärmsten Dank mit der höflichen Bitte, mir eine freundliche Erinnerung bewahren zu wollen.

Pettau 23. November 1878.

Franz Straba, f. t. Postexpeditor.

„So ist es!“ senkt der junge Virtuoso und lehnt seinen Kopf an die Brust des alten, stämmigen Zigeuners.

„Eher zerreiße ich sie in Stücke!“ schreit der Alte und drückt den jungen Meister an sich. „Komm' nach Hause, mein Sohn“, fügte er hinzu, es ist schon spät. Mitternacht ist nah' und die Seelen der Verstorbenen rüsten sich zur Nachtmusik. Komm' nach Hause, mein Sohn, ich habe einen Plan, der, wenn er gelingt, Dir die Katiczka verschafft und wenn er mißlingen soll, mir die Ueberzeugung gibt, daß die Entartete nicht meine Tochter ist, daß sie überhaupt keinen braunen Sohn unseres Volkes zum Vater hat. Ich will sie verstoßen und ihrer Mutter flachen, die mein Ehebett mit einem Fremden geschändet hat.“

Die beiden Zigeuner verließen den Prater.

In einer Stube eines kleinen Häuschens in der Brigittenau wohnet der alte Jancsi mit seiner einzigen Tochter. Die schwarzäugige Katiczka ist ein wunderschönes Zigeunermädchen, fesselt einen Jeden, der ihr in die großen, feurigen, zaubervollen Augen blickt und ihr kirschrother Mund mit den schneeigen, kleinen Zähnen ist verführerisch, wenn sie lacht, und um so verführerischer lacht sie, wenn ein brauner Sohn ihres Stammes die Macht ihrer Reize bewundert.

Aber heute lacht sie nicht.

Beim kleinen Fenster, das die Aussicht auf einen Garten bietet, steht sie und schluchzt bitterlich, während ihr greiser Vater die Saiten an seiner großen schwarzen Geige in Ordnung bringt.

Man sieht dem braunen Mann mit dem weißen Barte ordentlich die Erregtheit an, eine der dicken Saiten nach der andern reißt ihm unter den Händen und er schleudert endlich die Riesengeige in die Wanddecke, daß sie wie schwer getroffen aufschütt.

(Fortsetzung folgt.)

BEI DER

Oberpettauer-Ziegelei

werden täglich in beliebigen Quantitäten veräußert u. zw:

Gut gebrannte Mauerziegel 11 1/2 Zoll lang, 5 1/2 Zoll breit, 2 1/2 Zoll dick, 8 Pfd. schwer,

Bei Abnahme bis 1000 Stück, per 1000 Stück fl. 12.—

über 1000 St. bis 2000 St., per 1000 St. fl. 11.50

über 2000 Stück, per 1000 Stück fl. 11.—

Gut gebrannte, Dachziegel, nach Cillier Form, und von gleicher Güte, 18 1/2 Zoll lang, 7 1/2 Zoll breit, 6 Linien dick, 3 Pfd. im Gewicht, bester Qualität.

Bei Abnahme bis 1000 Stück, per 1000 Stück fl. 15.—

über 1000 Stück, per 1000 Stück fl. 14.—

Die Zufuhr zum Bauplatz in Pettau oder Kanischa wird auf Verlangen

für 1000 Stück Mauerziegel um fl. 2.—

1000 Dachziegel um fl. 1.50

besorgt.

Die Anweisungen zum Bezuge der Ziegeln erfolgt die

Güterverwaltung zu Oberpettau.

Vier Eisgruben

worden vom 1. Dezember 1878 an, auf ein Jahr verpachtet und wird die Verpachtungs-Verhandlung am Donnerstag den 28. Nov. 1878 Vormittags 11 Uhr vorgenommen bei der Güterverwaltung

Oberpettau.

Ein sehr gut

erhaltenes Klavier von Heilmann in Wien, ist billig zu verkaufen. Auskunft bei Wilh. Pisk, Kanischa-Vorstadt.

ANZEIGE.

Am künftigen Montag den 25. d. M. findet am Marktplatze zu Pettau vis-à-vis Kaffee Schmidt eine executive Liquidation von geplünderten Schulwaaren, im Schätzwerte von 143 fl. 50 kr. statt.

Thurnischer-Ziegelei.

Wir offeriren loco Pettauer-Depot (bei Herrn Steinmetzmeister Murschetz)

das tausend Dachziegel, bester Qualität mit fl. 17.80

bei Aufträgen über 2000 St. loco Bauplatz in der Stadt fl. 18.50

und loco Ziegelei fl. 15.90

und erlauben uns ein P. T. Publikum aufmerksam zu machen, dass man, verglichen mit derselben Zahl Cillier Ziegel, der grösseren Dimensionen wegen, mit unseren Dachziegeln um 1/4 mehr an Dachfläche eindecken kann, und proportionell auch an der Einleitung erspart.

Aufträge werden von der Güterverwaltung in Thurnisch, ferner von Herrn Steinmetzmeister Murschetz und Herrn Maurermeister Bernhardt entgegen genommen.

Grössere Bestellungen an Dach- und Mauerziegeln, welche das künftige Jahr betreffen, bietet man der einzuleitenden Fabrikation wegen, gütigst vor dem Frühjahr anzumelden.

Die Verwaltung.

Verantwortlicher Redakteur, Josef Jaky.

General

Paul

Wien,

Depôt

Eckardt

III. Seumarkt 7.

Ausstellung 1876 Philadelphia gegen sämtliche Concurrenz der Welt der einzige Preis.



Zu beziehen durch alle Materialwaaren-Handlungen der Monarchie

Möller's Thran, in dessen eigenen Fabriken an den Gangplätzen, den Lofoten-Inseln (Norwegen) aus frischen ausgelesenen Lebern bereitet, ist von bläugelber natürlicher Farbe, bei angenehmem olivenöligem Geschmack fast geruchlos und kann vermöge seiner leichten Verdaulichkeit selbst von dem schwächsten Magen vertragen werden.

Der Thran wird vom Fabrikanten selbst in Flaschen gefüllt und mit Original-Étiquette und Kapsel versehen, ist daher das einzige Produkt seiner Art, bei welchem jede wie immer geartete Fälschung und Manipulation von Seite der Zwischenhändler ausgeschlossen wird; dem Konsumenten wird somit eine erhöhte Garantie geboten, ein reines Naturprodukt zu erhalten mit allen seinen ihm ursprünglichen innerwohnenden heilenden Eigenschaften, die sich bei Krankheiten, wie: Brust- und Lungenerleiden, Skropheln, Drüsenkrankheiten, Schwächlichkeit etc., vorzüglich bewähren.

Um dem vom großen Publikum gehegten Vorurtheile zu begegnen, daß „branner Thran“ medizinisch wirksamer sei als die bläugelben, sogenannten weissen Sorten, so empfiehlt die jeder Flasche beilegende Abhandlung über Thran, seine Vereitelung und Verfälschung einer geneigten Beachtung.

Depôts:

Pettau, Vitus Sellinschegg.

Marburg, Max Morio & Comp.

Preis der Flasche De. W. fl. 1.

Eigentum, Druck und Verlag von J. Schön, Pettau.

Was der Neid vermag

oder:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

II.

(37. Fortsetzung.)

Neid zu sein, das betrachtete sie als ihr unbedingtes Recht; diesen Reichtum in Mittellosigkeit zu verwandeln, hieß sie um ihre angeborenen Vorzüge beschleichen, und sie konnte es nicht mit Ergebung ertragen, daß man so gegen sie gehandelt.

Als sie so allein da saß, erwachte jedoch auch noch ein anderes Gefühl als das des Unmuths in ihr. Es war dies Angst vor der Zukunft und auf dieses Gefühl folgte tiefe Niedergeschlagenheit.

Sie hätte ihrem Bruder nachzusehen und mit ihm die Veränderung in ihrem Schicksal zu bewahren gewünscht, ward aber davon durch das Geräusch abgehalten welche das Öffnen der Thür verursachte, als Jemand in das neben ihrem Zimmer befindliche Vordoir trat.

„Arthur!“ dachte Agnes und sprang auf, blieb aber auf der Schwelle stehen, welche die beiden Zimmer trennte.

Es war nicht Arthur, sondern eine schöne stattliche Dame in Trauerkleidung.

Diese regelmäßigen Züge, diese wunderbar klaren, blauen Augen, dieser kleine, ernst geschlossene Mund, Alles dies war Agnes sehr wohl bekannt. Diese Züge waren, soweit sie zurückdenken konnte, Gegenstand ihres bitteren Neids gewesen.

Dieses Wesen war ja das, gegen welches Agnes förmliche Abneigung fühlte, und diese Abneigung gewann in diesem Augenblick einen noch bitteren Charakter.

Diese mit so viel äußerer Schönheit begabte Glückliche war ja auch reich, reich, während Agnes in ein armes Geschöpf verwandelt worden, welches künstlich von der Arbeit des Bruders existiren sollte.

Es war dies das erste Mal, daß die beiden Cousinen einander Auge in Auge gegenüber standen.

Allerdings waren, sie einige Mal bei Verwandten zusammen getroffen, sie waren sich auf Promenaden begegnet und hatten einander im Theater gesehen, gesprochen aber hatten sie noch nie mit einander.

Agnes hatte es stets vermieden, mit Margarethe in unmittelbarer Berührung zu kommen.

Jetzt konnte sie es nicht mehr vermeiden. Ihr Herz schwoll vor Erbitterung gegen eine Person, die ihr gleichwohl niemals etwas zu Leide gethan.

„Ich wäre schon lange hier gewesen, um den Verlust den Du erlitten, aufrichtig mit Dir zu beklagen,“ sagte Margarethe: „ich war aber, als die Nachricht von dem Tode meines Onkels mir zukam, in Hjelboda und konnte auch nicht sogleich von dort abreisen. Signe war krank; sobald es aber besser mit ihr ging, begab ich mich hierher, und komme nun, um —

„über unser Unglück zu triumphiren,“ rief Agnes, nicht im Stillsitzen, die Thränen zurückzuhalten, welche Aerger und verletzter Stolz ihr ansprekten.

„So kannst Du nicht denken,“ entgegnete Margarethe. „Da bist Du noch zu jung dazu. Nein, Agnes, ich stehe hier als Freundin mit von der innigsten Theilnahme erfülltem Herzen.“

Margarethe wollte die Hand ihrer Cousine ergreifen, Agnes entzog ihr dieselbe aber.

„Ihre Theilnahme Fräulein Gratten, wird sehr bald erlöschen, wenn Sie erfahren, daß ich nicht bloß meinem Vater verloren, sondern daß er auch aus Gram über den Verlust seines Vermögens starb. Wir, seine hinterlassenen Kinder sind nicht mehr reich.“

Dieses letzte Wort konnte Agnes nur mit Anstrengung über die Lippen bringen. Sie warf sich in einen Armstuhl und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. Sie schien nahe daran zu sein, vor Scham zu

sterben, denn in ihren Augen war Armuth nicht ein Unglück, sondern, eine Schande.

„Was Du jetzt sagst, wußte ich, ehe ich von Hjelboda abreiste,“ antwortete Margarethe. „Agnes,“ setzte sie dann mit weicher Stimme hinzu, „solange ich noch etwas habe, bist auch Du nicht arm. Daß ich das, was ich habe, mit Dir theile, ist ja natürlich. Mein Vater hatte nur einen Bruder, meine Mutter gar keine Geschwister. Ihr seid daher meine nächsten Angehörigen. Ihr sollt auch in meinem Herzen den Platz einnehmen, den meine Geschwister eingenommen haben würden wenn das Schicksal mir deren gegeben hätte. Glaubst Du, John Gratten und seine Tochter würden zugeben, daß ihr von dem Unglück, welches Euern Vater getroffen, ganz zu Boden gebeugt werdet? Nimmermehr!“

Agnes betrachtete ihre Cousine mit bewunderndem Blicke. Gleichwohl faßte sie nicht die Hand, die Margarethe ihr reichte; sie hatte auf die freundlichen Worte keine Entgegnung.

Margarethe mit ihrem klaren Verstand las in den Augen ihrer Cousine, was in ihrem Herzen vorging. Sie verstand, daß Agnes sehr unfreundliche Gefühle gegen sie hegte, Margarethe aber beschloß, die Abneigung welche Agnes ihr zeigte, zu besiegen.

Sie nahm an ihrer Seite Platz und sprach lange und freundlich mit ihr.

Margarethe that den Gefühlen anderer niemals Zwang an, sie suchte ihre Herzen niemals gleichsam zu überrumpeln, sondern wünschte sie stets über das aufzuklären, was wahr, recht und gut war. Sie suchte zu überzeugen, und wie warm ihr eigenes Herz auch schlug, so waren ihre Worte doch nur die Dolmetscher der Vernunft.

Bei Agnes dagegen spielte der Verstand eine untergeordnete Rolle und das Gefühl war dagegen vorherrschend.

Margarethe verweilte lange bei ihrer Cousine und als sie sich am Abend entfernte, drückte Agnes ihr, wenn auch nicht mit Herzlichkeit, doch ohne Widerwillen die Hand.

Wieder allein mit der schweren Wirklichkeit, die ihr entgegenstarrte, kam es Agnes vor, als ob sie während der Unterredung mit Margarethe zwanzig Jahre älter geworden wäre. Das Leben hatte ein anderes Aussehen gewonnen. Sie selbst war aller ihrer Jugendhoffnungen verlustig gegangen und es begann für sie eine neue, düstere Epoche. Dieselbe umfaßte nicht bloß ihre äußeren Lebensverhältnisse, sondern mußte auch Einfluß auf ihr inneres Leben haben.

Stand zu erwarten, daß diese Prüfungen sie zu einer höheren Entwicklung führen, oder vielmehr, daß sie ihr Gemüth noch mehr verbittern und verschlimmern würden? Dies zu bestimmen, war jetzt noch unmöglich.

Margarethe wiederholte ihre Besuche täglich und die beiden Cousinen hatten lange Unterredungen miteinander. Agnes zeigte jedoch dabei stets eine gewisse Kälte, welche sie nicht überwinden konnte. Was bei diesen Gelegenheiten verhandelt ward, lassen wir inzwischen dahingestellt sein.

Agnes hatte, um ihre Cousine zu empfangen, nur die Abende frei, weil sie sich genöthigt sah, die übrigen Stunden des Tages ihrer Mutter zu widmen, die mit der ganzen an Geistesabwesenheit grenzenden Bestürzung eines eiteln Weibes die Nachricht vernommen, daß zu der Nachlassenschaft ihres Gatten der Concurs erklärt werden müsse.

Die theilnehmenden Freunde hatten, sobald sie dieses Schreckenswort vernommen, die Flucht ergriffen. Leer und verlassen standen nun die Salons, und Florence die von Niemandem, nicht einmal von ihren eigenen Kinder geliebt ward, ersuhr in ihrer Verzweiflung nur wenig Theilnahme.

Agnes, die über ihr Unglück bled gewohnt, ehe ihre Mutter Kenntniß davon erhielt, hatte jetzt, wenn sie Florence's egoistische Klagen anhörte, keine Thränen mehr dafür. Die Vorwürfe, welche die Mutter gegen den verstorbenen Vater und gegen Arthur schleuderte, ließen jede Anlage gegen diese Weiden von Seiten der Tochter und Schwester verstummen, deren Erbitterung gegen die unvernünftige Mutter dadurch nur noch mehr gesteigert ward.

(Fortsetzung folgt.)

ERNEST ECKL'S Spezereiwaarenhandlung

empfiehlt einem geehrten P. T. Publikum zur geneigten Abnahme:

Frisch angelangte **Delicatessen**, als:

mar. Ostseefettharinge,
Rollharinge,
holland. Haringe,
russische Sardinon,
franz. Sardinon Lerat & Randvillès,
feinsten Thunfisch in Oel,
Caviar Astrachan.

Neuestes: Amerikanische Fraj Bentos,
Ochsenzungen in Dosen 1 1/4 Kilo 2 fl.

Feinste Ementhaler-, Grojer-, Parmesan-, Eidamer-,
Limburger- und Liptauer Primson Käse,
Znaimer Gurken in Fassl,
französische und Kremser Senf,
feinst Suchong-Pecco & Melangè Thee,

Grazer und französische Chokolade v. Suchard,
Liebig's Fleisch-Extract,
hochfeinst Jamaika Thee-Rum,
Cajennopfeffer und Königspaprika.
Echt englische Reis Starke v. Orlando Jones
& Comp. London.

Ferners empfehle: Feinste Jamaika und Cejlon
Casse, Raffinad u. Melis Zucker,
Glacè Reis etc. etc.

Petroleum-, Tisch- und Hänge-Lampen

so wie einzelne Bestandtheile derselben zu billigsten Preisen.

Lager aller Gattungen Mehle

aus der **Dampf- und Kunstmühle** des
Ludwig Franz in Leibnitz
zu Original Preisen.

J. N. Fersch, Pettau.

Empfiehlt sein Lager von Brünner Tuch- und Schafwollwaaren, Reinwanden, Feinen- und Modewaaren, Seidenstoffen und Samitten in allen Farben.

Stets das Neueste in Kleiderstoffen.

Vollständiges Assortiment in Herren- und Damen-Wäsche. — Alle Zugehöre für Schneider und Schuster, sowie Shirting, Chiffons, Organtane und Mouffeline.

Großes Lager in Posamenterie und Aufputzwaaren, Sammt- und Seidenbänder.

Alle Gattungen Knöpfe.

Strickgarne in allen Farben und Qualitäten. Näh- und Strickwirne nur in bester Qualität. Reichhaltiges Lager in Herren- und Damen Cravattes. Sonn- und Regenschirme eigener Erzeugung, auch werden Reparaturen angenommen, welche prompt angefertigt und billigt berechnet werden.

Niederlage von Nähmaschinen aller Systeme, bester Qualität.

(Verkauf gegen 5-jährige Garantie.)

TRIFAILER SALON GLANZKOHLE.

(Bei Abnahme von 100 Kilo à 96 kr. und von 500 Kilo aufwärts à 90 kr. ins Haus gestellt.)